Zur Bevölkerungsfrage.

Von Geheimrat Dr. Hegar, Freiburg i. B.

Bei der Entscheidung über die Macht eines Staates wird von vielen das Hauptgewicht auf die Kopfzahl seiner Angehörigen gelegt. Da diese in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis zu der Geburtsziffer, d. h. den auf 1000 Einwohnern fallenden Geburten, steht, so wird auch ihr eine große Bedeutung beigelegt. Als im Deutschen Reichstag von der Fähigkeit eines Volksstammes, einen anderen zu verdrängen, die Rede war, hat man dem den Sieg zugesprochen, der sich, ähnlich den Hasen, vermehre. Ein bekannter Sozialpolitiker nahm ein Uebergewicht des Nordens über den Süden Deutschlands deswegen an, weil in ihm mehr Kinder in die Welt gesetzt werden. Nun sind aber die 40 Millionen Japaner mit den 140 Millionen Russen bald fertiggeworden, und man kann nicht sagen, daß Rußland mit seiner Geburtsziffer von 49 v. T., die die aller anderen europäischen Großstaaten weit übertrifft, diese auch im übrigen hinter sich ließe. Es müssen daher noch andere Faktoren herangezogen werden, wenn wir ein richtiges Urteil fällen wollen, und diese sind die Qualität und der mit ihr in enger Beziehung stehende Aufbau der Bevölkerung. Unter diesem versteht man die Verschiedenheit der Individuen in den einzelnen Altersklassen, von denen eine jede fünf Jahre umfaßt. Die Mitglieder der Altersklassen von 20—50 Jahren (man kann die Grenzen etwas tiefer oder höher rücken, was für unsere Betrachtung im wesentlichen gleich bleibt) besitzen die größte Arbeitskraft und Leistungsfähigkeit und haben so den Hauptwert für den Staat. Sie haben auch für die Ernährung und Erziehung der jüngeren Generation aufzukommen. Diese vermag noch nichts für sich selbst, geschweige denn etwas für die Gemeinschaft zu tun und zahlt nicht einmal Steuern. Die Fürsorge für Kinder und jugendliche Personen sollte die denkbar beste sein, ist es aber nicht immer. Die Ursache liegt oft in der relativ zu großen Menge jener Individuen gegenüber der Zahl der Erwachsenen, wodurch dann leicht ein Mißverhältnis zwischen Kinderreichtum und ökonomischer Lage entsteht, das sich auf ein ganzes Volk oder nur auf einzelne Familien erstrecken kann. Die Schuld liegt ferner in ethischer Rückständigkeit einer ganzen Nation oder einer bestimmten Klasse. Die Fürsorge für das Kind tritt in den Hintergrund. Es wird vielleicht gar nicht daran gedacht. In Rußland und bei dem Proletariat wirken wohl beide Ursachen ein.

Eine intellektuelle Rückständigkeit zeigt sich in der Beibehaltung von Einrichtungen und Gebräuchen, die die volle körperliche und geistige Ausbildung der heranwachsenden Jugend verhindern. Diese sollte durch die Schule nicht so in Anspruch genommen sein, daß nicht mindestens täglich zwei bis drei Stunden körperliche Bewegung in frischer Luft stattfinden könnte. Von besonderem Nachteil ist der frühe Besuch von Theater, Gesellschaften, Bällen für junge Mädchen in den Entwicklungsjahren. Man vergißt, daß viele erst mit 20 Jahren ihre volle Körperreife erlangen.

Auch die für die Gesundheit und das Gedeihen unserer Kinder so verhängnisvolle Stillungsnot findet in einzelnen Gegenden Deutschlands ihren Ursprung in einer Unsitte, die die künstliche Auffütterung bevorzugt, auch da, wo sie nicht notwendig wäre. Vielfach fehlt freilich auch die Fähigkeit, das Kind an der Brust aufzuziehen.

Die nächste Folge einer ungeeigneten Ernährung und Lebensweise in Kindheit und Jugend ist eine hohe Sterblichkeit. Das zeigt sich vor allem im Säuglingsalter, aber auch in der späteren Zeit. Die Mortalität des ersten Lebensjahres beträgt in Deutschland 20 v. H., und bis zum 20. Jahr sterben etwa 30 v. H. der Geborenen.

Alle Kosten, Sorgen und Mühen, die auf Unterhaltung und Erziehung verwendet worden waren, sind umsonst gewesen. Nimmt man an, daß für jede Person, die in Deutschland bis zum 20. Jahr mit Tod abging, etwa 500 Mark verbraucht worden sind, so beträgt das 300 Millionen Mark, die für das Nationalvermögen verloren gingen.

Man hat freilich, was ich erwähnen muß, die hohe Sterblichkeit der ersten Lebensjahre als vorteilhaft betrachtet, weil dadurch eine Auslese geschaffen werde, bei der nur die gut beanlagten Personen übrigbleiben. Das ist nur zum Teil richtig und wird durch Nachteile mehr als ausgeglichen. Auch sehr kräftige Neugeborene erliegen oft, wenn sie keine Muttermilch erhalten. Wenn sie aber auch dies und andere üble Einflüsse überstehen, so werden sie doch geschädigt.

Die durch alle die erwähnten schlimmen Einwirkungen erhöhte Mortalität ist eben nicht die einzige Folge, die wir zu fürchten haben. Vielleicht noch mehr Unheil entsteht durch die Herabsetzung des allgemeinen Gesundheitszustandes und die Verschlechterung der Rasse. Viele rücken minderwertig oder gar als ausgesprochene Kümmer in die Altersklassen ein, an deren Leistungsfähigkeit der Staat und die Gesellschaft die größten Ansprüche machen müssen. Diese wenig ausdauernden und tatkräftigen Individuen vermögen der ihnen zukommenden Obliegenheit, der Fürsorge für die jüngere Generation, weniger gut nachzukommen, und so ist der circulus vitiosus geschlossen.

Ein näheres Eingehen auf die Mittel zur Abhilfe dieser Uebelstände führte mich hier zu weit. Im allgemeinen hat sich eine bessere Einsicht Bahn gebrochen und auch zu praktischer Betätigung geführt. Die Schulhygiene hat Fortschritte gemacht. Man stellt Aerzte an, die den Gesundheitszustand der Schüler überwachen, die Pflege der Augen und der Zähne sich angelegen sein lassen. Man begünstigt das Turnen, Spiele in freier Luft, allen möglichen Sport. Die Ernährung des Kindes ist besser geregelt. Die einfältigen Vorurteile gegen das Selbststillen haben abgenommen. Wöchnerinnenasyle und Säuglingsheime werden errichtet.

Das sog. Zweikindersystem in Frankreich und deren Folgen werden bei uns meist nicht ganz richtig beurteilt. Man stößt zuweilen auf die Ansicht, daß die Einwohnerzahl jenes Landes in Abnahme begriffen sei, während sie doch, wenn auch sehr langsam und in sehr bescheidenem Maße, zunimmt. Der Aufbau der Bevölkerung ist ein besserer als bei uns, was teils der geringeren Kinderzahl, teils der geringeren Sterblichkeit

der Erwachsenen zuzuschreiben ist. Die Lebenserwartung eines Neugeborenen ist in Frankreich größer und beträgt 45 Jahre 6 Monate für einen Knaben, 47 Jahre 7 Monate für ein Mädchen (1904). In Deutschland ist die voraussichtliche Lebensdauer 42,07 Jahre für einen Knaben, 45 Jahre 8,4 Monate für ein Mädchen (1900/01). In Frankreich steht der Geburtsziffer von 21 v. T. eine Sterbeziffer von 19,6 gegenüber. In Deutschland erreichte die Geburtsziffer 34 v. T., die Sterbeziffer 20,8 v. T. (1905). Sie ist also in Frankreich kleiner, aber noch viel zu hoch für das reiche Land.

Die Beschränkung auf eine kleine Kinderzahl hat in Frankreich wohl deshalb eine rasche Ausbreitung erlangt, weil sie ein Gegengift war gegen die durch eine neue Gesetzgebung bewirkte Zersplitterung des Grundes und Bodens. Wir sehen gegenüber anderen Ländern eine größere Menge kleiner Gutsbesitzer und Inhaber eigener Häuser. Es herrscht eine allgemeine Wohlhabenheit, und die außerordentliche Finanzkraft des Staates ist bekannt. Das sind Lichtseiten, die man, wenigstens zum großen Teil, jenem System zuschreiben muß. Dem stehen große Schattenseiten gegenüber. Das von der Natur gesegnete Land mit seinen ausgedehnten, teilweise leicht zu erreichenden schönen Kolonien reicht für eine viel größere Menschenmenge aus und bedarf ihrer auch. Die Arbeitskräfte genügen nicht für die kulturellen Aufgaben des Staates, und dessen Machtstellung nach außen leidet not.

Die Geburtsziffer Deutschlands ist seit dem Dezennium 1870—1880 im Rückgang. Damals betrug sie über 40 v. T., im Jahre 1905 dagegen nur 34 v. T. Wenn man aber 1850—1860 dem jetzigen Zeitraum gegenüberstellt, so stößt man auf keinen besonderen Unterschied. Das Jahrzehnt 1850—1860 hat eine mittlere Geburtsziffer von 36,76 und ein Minimum von 33,5, während das Jahrzehnt 1896—1905 ein Mittel von 36,30 und ein Minimum von 34 aufweist.

Ein Vergleich unserer Epoche mit 1870—1880 ist nicht zulässig. Es ist bekannt, daß nach jedem Krieg mehr Kinder erzeugt werden, und damals endete der Krieg noch dazu sehr glücklich. Viel Geld kam ins Land. Handel und Industrie nahmen einen nie geahnten Aufschwung. Die Gründung eines eigenen Haushalts war erleichtert. Die Bevölkerung stieg sehr rasch von 42 Millionen im Jahre 1875 bis zu mehr als 60 Millionen im Jahre 1905, so daß nun auf dem gleichen Flächenraum fast 19 Millionen Menschen mehr leben. Dem gestiegenen Wohlstand stehen größere Bedürfnisse und Ansprüche ans Leben gegenüber. Auch der Staat fordert größere Mittel für kulturelle Zwecke und für den Schutz nach außen. Dabei sind wir gerade nicht mit Naturschätzen gesegnet und müssen unsere Lebensmittel zum großen Teil aus der Fremde beziehen.

Es ist also gar kein Wunder, wenn die Geburtsziffer zurückgeht, und ich möchte dies durchaus nicht als ein Unglück betrachten, da es wesentlich durch die schwierige ökonomische Lage bewirkt ist. Am allerwenigsten hat man aber Grund zur Befürchtung für die Zukunft des Deutschen Reiches. Französischen Zuständen gehen wir noch lange nicht entgegen. Ein Sinken der Geburtsziffer läßt sich durch ein Sinken der Sterbeziffer sehr gut und sogar mit viel Vorteil kompensieren. Vergleichen wir die Bewegung der Bevölkerung in verschiedenen Ländern, so leuchtet dies sofort ein. England zeigt ein sehr günstiges Verhältnis, eine Geburtsziffer von 27,6 und eine Sterbeziffer von 16,5. Diese beträgt in Dänemark gar nur 13,9. Nehmen wir an, daß Frankreich rund 40 Millionen Einwohner habe und dabei anstatt 19,6 eine Sterbeziffer wie in England von 16,5, so hätten wir 180 000 mehr Geborene als Gestorbene, und bei einer Sterbeziffer wie in Dänemark gar einen Ueberschuß von 284 000. Das wäre genug und also ohne Steigerung der Geburtenzahl zu erreichen.

Für Deutschland mit der Geburtsziffer von 34 und einer Einwohnerzahl von 60 Millionen fiele der Ueberschuß der Geborenen über die Gestorbenen noch viel größer aus, 1 050 000 und 1 206 000. Selbst wenn wir nur unsere Säuglingssterblichkeit um die Hälfte erniedrigen könnten, so würden jährlich 200 000 Kinder mehr am Leben bleiben. Jene geringe Mortalität des ersten Lebensjahres ist in den skandinavischen Ländern erreicht, da fast alle Mütter das Kind an die Brust legen.

Man ersieht hieraus, in welch hohem Grade die Bevölkerungsmenge durch hygienische Maßregeln und sonstige geeignete Fürsorge für die junge Generation günstig beeinflußt werden kann, und wir werden es hoffentlich auch einmal so weit bringen wie die Engländer oder Dänen. Man sieht aber auch daraus, daß sich eine hohe Geburtsziffer und niedrige Sterbeziffer schlecht miteinander vertragen, wenigstens in den dicht bevölkerten Ländern Europas. Ist doch auch in England der sinkenden Sterbeziffer eine Abnahme der Geburtenzahl gefolgt. Einer Zunahme der Bevölkerung, wie sie oben lediglich durch eine geringe Sterblichkeit als erreichbar hingestellt wurde, vermöchten wir uns nicht anzupassen. Früher oder später käme es zu einer Kompensation durch Vermehrung der Todesfälle.

Während jetzt die Bewegung unserer Bevölkerung zwischen der Rußlands und Englands steht, war sie früher der in Rußland ähnlicher. In dem Jahrzehnt 1870—1880 hatte die Geburtsziffer eine Höhe von 40,67 (Rußland 49), die Sterbeziffer 28,8 (Rußland 31) erreicht. Nun folgte aber eine Remedur, die man als eine sehr günstige ansehen muß. In dem Jahrzehnt 1896—1905 betrug die Geburtsziffer 36,30, die Sterbeziffer 21,8, diese ist also in größerem Maße gefallen, so daß das Endergebnis eine stärkere Bevölkerungszunahme war als in dem Dezennium 1870—1880 mit seiner hohen Geburtsziffer. Die Bevölkerungszunahme betrug 1870—1880 11,9 v. T., dagegen 1896—1905 14,6 v. T., das Plus ist daher etwa 2,7 v. T.

Die Geburtsziffer kann in Deutschland getrost noch weiter sinken, zumal die jetzt allgemeine anerkannte Notwendigkeit einer besseren Ernährung und Erziehung in Kindheit und Jugend ein weiteres Sinken der Sterbeziffer mit Sicherheit voraussehen läßt. Wir haben trotz einer geringeren Zahl der Geburten eine weitere Zunahme, keinesfalls eine Abnahme der Bevölkerung zu erwarten, dabei wird deren Qualität eine bessere werden.

Freilich wird die Sterbeziffer nicht in alle Ewigkeit kleiner werden können. Ehe aber ein Stillstand eintritt, werden noch viele Jahre dahin gehen. Bis dahin werden sich die Verhältnisse jedenfalls ganz anders gestalten als jetzt und ebenso auch die daraus hervorgehenden Probleme. Es hat keinen Sinn, sich mit einer Zukunft zu beschäftigen, in die wir keinen richtigen Einblick zu gewinnen vermögen — Cura posterior. —

◇◇◇